

der Auflage innerhalb eines bestimmten Zeitraums lassen sich mit dieser Datensammlung nicht anstellen.

Abgesehen von den schon angedeuteten Möglichkeiten für die historische und mediengeschichtliche Forschung demonstriert der Band nicht zuletzt die dramatischen Veränderungen der österreichischen Presselandschaft seit dem Ende des Ersten Weltkrieges: statt der Vielfalt, dem Kommen und Gehen Dutzender Zeitungen ist für die Gegenwart eine der dichtesten Pressekonzentrationen Europas zu konstatieren, die lediglich in den Bundesländern noch schrumpfenden Raum für kleinere Organe beläßt, während in der Bundeshauptstadt einige wenige Boulevardblätter mit Massenauflagen den Ton angeben.

MARTIN MOLL, Graz

*Zeitungen in Niedersachsen und Bremen.* Handbuch 1991. – Hannover / Bremen o. J. [1991]: Verband Nordwestdeutscher Zeitungsverleger e. V. / Zeitungsverlegerverband Bremen e. V., 250 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Schaubildern und Tabellen.

Die Rätsel, die das Buch aufgibt, beginnen bereits mit der Titelaufnahme: Was ist Haupt-, was Nebentitel, wer ist für den Inhalt verantwortlich, wo und wann ist das Buch erschienen? Einigermaßen sicher ist wohl nur, daß es ein Kind der Zeitungsverlegerverbände ist. Kein noch so bescheidenes Konzept ist zu spüren.

Den Hauptteil des Buches bildet – so nimmt man zunächst an – die Selbstdarstellung aller im angegebenen Raum tätigen Verlage auf jeweils zwei Druckseiten, garniert mit dem Bild des Firmensitzes. Sieht man genauer hin, so werden auch einzelne Ausgaben von Tageszeitungen vorgestellt, die weder wirtschaftlich noch publizistisch selbständig sind, z. B. die »Peiner Allgemeine Zeitung« oder »Bild« (Hannover). Dem Hauptkapitel hinzugefügt sind ein kurzer Beitrag über die Entwicklung des Zeitungsmarktes in Niedersachsen und Bremen seit 1945 (daß es auch in Bremen Lizenzzeitungen gegeben hat, erfährt man nicht), die Satzungen der Verbände, die Pressegesetze der genannten Länder, statisti-

sche Angaben zur Zeitungsstruktur sowie einige Seiten mit Literaturangaben. Mehrere Register erschließen den Inhalt des Buches.

Die Angaben zu den von den Mitgliedsverlagen herausgegebenen Zeitungen sind nach einem gleichbleibenden Schema geordnet, der Leser findet genannt die Auflage, evtl. »Nebenausgaben«, Zahl der Beschäftigten in den verschiedenen Unternehmensbereichen, die leitenden Personen in Verlag und Redaktion usw. Bezeichnenderweise fehlt häufig die Angabe, ob man den Mantel selbst produziert oder übernimmt. Dies kann man nur einem Anhang entnehmen. Die Beschreibung der historischen Entwicklung des jeweiligen Blattes bzw. Verlages ist von wechselndem Umfang und unterschiedlichem Informationsgehalt. Die Texte haben offensichtlich die Verlage selbst verfaßt. Probleme haben manche immer noch, wenn sie auf den Zeitraum 1933 bis 1949 zu sprechen kommen. Besonders gelungen finde ich in diesem Zusammenhang die Formulierung, eine Zeitung habe zwischen 1945 und 1948 nicht erscheinen können »aufgrund der von den alliierten Mächten verbotenen Pressefreiheit«.

Um einen Hinweis auf das herrschende Durcheinander zu geben, ziehe ich die »Hessisch-Niedersächsische Allgemeine« (Kassel) heran. Im Hauptteil »Portraits der Zeitungsverlage« ist sie aufgeführt, ohne einen Hinweis darauf, was sie mit Niedersachsen/Bremen zu tun hat, denn bei »Nebenausgaben (Bezirksausgaben)« findet der Leser einen Strich. In Tabelle 3 »Publizistische Einheiten« ist sie ausdrücklich ausgeklammert, in Anhang 2 »Zeitungsartikel« sind die vier Ausgaben der »HNA« in Niedersachsen verzeichnet, in Schaubild 2 »Mantelaufgabe« wird der Auf lagenanteil für Niedersachsen mitgezählt.

Alle Nachlässigkeiten und Fehler aufzuführen wäre ermüdend. Deshalb nur wenige Beispiele: In Schaubild 1 »Publizistische Einheiten« fehlt jeglicher Hinweis auf Walter J. Schütz, von dem dieser Begriff und auch die Zahlen stammen. Hier ist außerdem die Angabe falsch, der »Flensburg Avis« sei die kleinste »Publizistische Einheit«. Die Angaben unter »Bibliographische Hinweise« haben auch so ihre Tücken, beispielsweise findet man dort eine Publikation »Die Bremer Presse«, aber das war ein Verlag zur

Herausgabe bibliophiler Bücher, nicht zur Produktion von Zeitungen. Verweisungen auf Fußnoten sind fehlerhaft, ebenso auf Seitenzahlen. Fazit: Die mit einem zeitlichen Abstand von drei Jahren vorgesehene Neuauflage sollte man sorgfältiger vorbereiten. GEORG HELLACK, Bonn

Hans-Günther Pflaum: *Rainer Werner Fassbinder. Bilder und Dokumente*. – München: edition spangenberg 1992, 81 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Hans-Günther Pflaum hat seinen Text ergänzt durch Selbstaussagen Fassbinders, Urteile anderer Personen über Fassbinder und Fotos. Das (chronologisch aufgebaute) Buch ist konzipiert als Einführung in die Arbeit des berühmten Regisseurs, als eine – wie der Klappentext sagt – »Wieder-« oder »Neubegegnung« mit der »Kultfigur« und dem »genialen Menschen«. Leider wird der eigene Anspruch nicht eingelöst.

Die Schilderung Hans-Günther Pflaums enthält nichts Neues – weder biographisch (da boten bereits vor zehn Jahren die Berichte von Harry Bear und Kurt Raab mehr) noch ästhetisch. So stammen etwa die Selbstaussagen Fassbinders aus Interviews, die Pflaum einst mit ihm führte oder aus Texten, die Pflaum vor Jahren schon publiziert hat. Wozu ein Buch, fragt man sich, das zur Hälfte aus bereits zugänglichen Büchern besteht? Gleiches läßt sich über die Bebilderung sagen: Das Buch ist reich bebildert, aber von den 63 Abbildungen sind die meisten bekannt und oft reproduziert worden.

Aber diese Publikationspraxis wäre zu akzeptieren, wenn die Inhalte es rechtfertigten. Leider leistet auch hier das Buch nicht das, was es intendiert: Orientierungshilfe für eine Wieder- oder Neubegegnung mit dem Werk Fassbinders zu sein. Gewiß, es gibt einige Hinweise darauf, wie manche der Filme zu sehen wären. Aber diese Hinweise sind recht beliebig und zufällig; von der Erarbeitung eines plausiblen Zugangs zum Werk kann keine Rede sein. Daß der Standpunkt rein affirmativ ist, muß kein Makel sein, ersetzt aber keine Begründung der eigenen Position. Anekdoten sind Pflaum wichtiger als Ana-

lysen. Schon der »Anhang« zeigt dieses Desinteresse an wirklicher Information: Statt eines »Siglenverzeichnisses« der acht zitierten Arbeiten, deren Auswahl völlig uneinsichtig ist, wünscht man sich eine begründete Auswahlbibliographie (die z. B. die wichtigen Filmkritiken von Wolfram Schütte nachweisen würde). Statt der Zufälligkeiten einer »Zeittafel« wären eine knappe Vita und eine vollständige Filmographie für den Leser eine Orientierungshilfe gewesen. Weder hat Pflaum die Auswahl und Gewichtung der im Text besprochenen Filme begründet noch ergibt sie sich für den Leser aus dem Text.

Die Analysekriterien, mit denen Pflaum dann die ausgewählten Filme untersucht, werden weder offengelegt noch begründet. Alles wirkt beliebig – bereits die Kapitelüberschriften zeigen das: »Lernprozesse eines Autodidakten / Wege zum Publikum / Szenen einer Enge / »Ich schieße einfach in jede Richtung: / Kontrapunktische Geschichtsschreibung / Der Blick hinter die Dinge / Alles ist auch autobiographisch / Jeder Mensch hat sein Lied.« Alles ist »alles« und irgendwie und »jedes« genau das, was über jeden zu lesen ist, wenn es nur allgemein genug bleibt. Diese Vorahnung bestätigt sich bei genauer Lektüre der Texte: Einmal etwa behauptet Pflaum, daß beim »Katzelmacher« »die schwere, unhandliche Kamera ... zu statischen Einstellungen zwang«. Auf der folgenden Seite heißt es dann: »Die Reduktion der inszenatorischen Mittel entsprach wohl haargenau den damaligen handwerklichen Fähigkeiten des Regisseurs, der aus den eigenen Beschränkungen konsequent ein erkennbares Stilprinzip entwickelte und viele andere Möglichkeiten der Kamera, Fahrten, Schwenks, Zooms und Schärfeverlagerungen, damals kategorisch als »Mätzchen« bezeichnete, die mit dem Wesen des Kinos letztlich nichts zu tun hätten.« Was denn nun: Materialer Zwang oder ästhetische Intention?

Pflaum meint ja etwas Richtiges; aber er führt es nicht argumentativ aus. Es gibt viele solcher an sich guter Ansätze; z. B. beschreibt Pflaum zutreffend die gegenwärtige Situation der publistischen Ästhetik, wenn er sagt, es gebe in Deutschland in der Filmkritik (und in der Buchkritik ist das nicht anders) »eine auf die bloße Story fixierte Rezeption«. Wäre die positive Wendung dieser Kritik nicht ein Programm für eine